

Nichts zu machen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **39 (1913)**

Heft 15

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-445436>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Staatsrechnung

War man nicht im großen Ganzen
(wenn's auch unbefcheiden lönt)
in Bezug auf die Finanzen
absolut nicht sehr verbohnt.

Denn, in unsern großen Kassen
war, schon ziemlich lange hin,
(ohne irgendwie zu spassen)
allemaal zu wenig drin.

Und nun ward uns kürzlich eine
solche Rechnung aufgeschickt,
wo man auch beim Lampenscheine
sieht, daß nichts zumeinigt ist.

Solglich geht ein leises Raunen
freudevoll von Haus zu Haus;
mancher kommt aus seinem Staunen
sozusagen nicht mehr raus.

Dennoch find' ich nicht vollkommen,
was sich hier herausgeschält;
denn ich hab' herausbekommen,
daß das Defizit noch fehlt.

Martin Salander

Parfial in Zürich

Kürzlich ging durch die Tageszeitungen die Nachricht, daß Richard Wagner seiner Lebzeiten stets von der Unglückszahl 13 verfolgt wurde. (Sein „Tannhäuser“ wurde in Paris an einem 13. ausgepfiffen, er starb an einem 13. etc.) Die hiesige Theaterleitung fühlt sich aus dem Grunde veranlaßt, die erste Auf-führung des Bühnenfestspiels am 13. April 1913 an-zusetzen. Damit nicht genug, sind laut Ankündigung des Theaterbureaus Billette zu 10 und 3 Sr. erhältlich. (10 und 3 = 13) Nun schlägt's wirklich 13.

Wie wir aus sicherer Quelle melden können, finden dieses Jahr keine „Sapreuther“-Sesselspiele statt, sondern „Bei Reucker“-Sesselspiele.

Die Zürcher Wagnerzunft wird bei der morgigen Parfialpremiere durch ihren Vorstand mit Vereins-fähne vertreten sein, um den Ehrentag ihres Namens-patrons würdig zu begehen. Beim diesjährigen Sechse-läuten sollte die Zunft eine Kostümgruppe „Blumen-mädchen“ aus „Parfial“, gestellt von aktiven Zunft-mitgliedern.

„Im Theater soll's jetzt also ä nett's, lustig's Stück gä, es sei immer usverkauft. Wie heiß's jeh au? — Par — Par —.“ — „Zber doch nid öppe Parfial? Das ist ja öppis Trurigs!“ — „Nei, nei — — — Parquetts No. 10.“ — „Entschlich!“

Ernst Habermues

à la Klapphorn

Sie schimpften laut betreffs Skutari:
Doch Nikolaus sprach: „Parfial!“
Ganz wie Götz Berlichingen
Tu euch Respekt ich bringen!“

Zwei Knaben sollten morgen wählen,
Sie werden an der Urne fehlen.
Es tut sie sehr genieren
Das Fremdwort „kumulieren“.

St. St.



Ich bin der düstler Schreier
Und, Gott sei bedankt, kein Schamauch!
Drum lieb' ich das Sechsläuten
Als heiligen städtischen Brauch.

Ich spüre mein Ich an dem Feste
Auf mystische Art dupliziert:
Der äussere Adam bleibt schimmlig,
Der innere wird schön renoviert.

Der äussere wird überwältigt
Von Reden und Essen und Crank;
Verdächtig marschiert er im Stedschritt
Und fühlt sich post festum oft krank.

Das bessere Ich aber sonnt sich
Und wird so durchwärmt und erbaut,
Dass es wieder die Stadt und die Zukunft
In rosigem Lichte erschaut.

Aus zürcherischen Primarschul-Examen

Im X . . . fragte ein Lehrer, als eine Schülerin bei der Behandlung der Substantive das Wort Suppe nannte: Was ist die Suppe?

Schülerin: Die Suppe ist läufig! . . .
Grinsen beim Examinator und den andern Erwach-senen, wodurch der Lehrer in gelinde Aufregung kam und, ohne zu bedenken, daß er die Sache noch „ver-schlimmbessere“, rief: „Wer ist läufig?“

In einer andern Klasse derselben Schule forderte der Lehrer die Schüler auf, Beispiele darüber zu bringen, was „gerade“ und was „ungerade“ sei.

Ein Schüler: Das Lineal ist gerade!
Lehrer: Ja, ganz richtig! Jetzt nenne mir etwas, das ungerade ist!
Schüler: E Judenase!

In der Religionsstunde in X. behandelte der Pfarrer die Sünden und die Tugenden und machte den Kindern begreiflich, daß wenn man in der Jugend nicht religiösen Sinn besitze, so verfallte man im späteren Leben gern der Sünde.

„Was möchtet ihr aber einmal Alle sein, wenn ihr erwachsen seid?“ fragte er und erwartete natür-lich die Antwort: „Tugendhaft!“ Da hebt ein Mäd-chen, das sonst selten etwas mußte, die Hand auch auf, und erfreut sagte der Geistliche: „Ja, was?!“
Rueged, 's Emmi streckt au uf! Also, Emmi, was möchtet ihr einmal Alle sein?“
Emmi: Guet verheiratet!

In der Naturkunde sprach der Lehrer von dem Unterschied zwischen Sell und Gesieder. Zu einem Kinde, das in dieser Sache nicht recht dabei war, sagte der Lehrer, um es eher auf das Richtige zu bringen: „Warum, meinst jeh, Anneli, tuet me n en Nase nid — rufpe?“

Anneli: Will er furtrennt!
Lehrer: Jaa — mer nähmed jeh aa, me heb dä Nase gschosse und er ligt tod uf em Chuchitisch vo diner Mutter. Jeh, warum meinst, tuet sie dä Nase nid rufpe?
Anneli: Jo, woerschintli will 'r 3' churzi Boor hätt!

In einer Primarschule in G . . . behandelte der Lehrer unter anderen das Wort: „gemeingefährlich“ und wollte von den Schülern wissen, was man darunter verstehe.

„Wer ist zum Beispiel gemeingefährlich?“ fragte er, „Rudolf?“

Rudolf: De Gemeindsmuni!
Lehrer: Was . . . de Gemeindsmuni!!! Was hat er damit sagen wollen? Du, Jakob?

Jakob: Er hat sagen wollen: De Gemeindame!
Sidelbini

Gutes Rezept

Ein kleiner Backfisch schwärmte einem Juristen von den Wagnerschen Helden vor. Der Jurist ist kein großer Musikfreund und sagt hierauf dem kleinen Bräulein: „Wissen Sie auch, daß „Siegfried“ wegen Ermordung des Mime vors Schwurgericht käme, daß der „Tannhäuser“ mit der Sittenpolizei wegen Abhängens zweideutiger Lieder in Konflikt käme, und daß Ihr größter Liebling „Lohengrin“ wegen Ver-schweigung seiner Personalien und Nichtanmeldung auf dem Quartierbureau 5 Franken Buße zu zahlen hätte?“ — Weiter kam er nicht, die kleine Dame war schon fort.

Ernst Habermues

En unschickliche Schickli

De Stadtratsweibel vu Winterthur,
Mit Name heiß 'r Schickli,
Hät schint's scho lang ufs Rädli Geld
Er Zug gha und es Schickli.
D' Schlachthofgebühre zieht er ii,
Und macht derbi e Schickli
Um's Grösse-n-ume und do wird —
En Schelm us em Herr Schickli!
Satt tufig Branke hät 'r gmuust
Da mit sim Schelmzwickli
Und ist jeh drus; ich find, das sei
Vom Schickli ganz unschickli!

Sidelbini

Die Konzertgeber und der kleine Bub'

Die europäischen Musikanten —
Die Musikanten mit Feier und Schwert —
Wetteifernd saßen sie beisammen
Und gaben ein friedliches Konzert.

Ein lieblich Andante religioso
Sie spielten in sel'ner Harmonie.
Da plötzlich geschah es, daß ein Säbelen
In all das Klingen pfiß und schrie:

„Blas mir mit euerm lumpigen Dudeln!“
So rief der Kleine durch den Saal
Und drehte dazu eine lange Nase —
Da war er da, der Mordskandal.

Da schwieg das Andante religioso.
Veräuscht war rasch das Instrument
Der holden Musika mit einem,
Das man das blanke Eisen nennt.

Und alles sprang dem kleinen Bublen,
Dem frechen Montenegger nach,
Und jeder wollte ihm imponieren,
Und jeder fuchtelte und flach.

Jedoch der Bube, der Montenegger,
Verkrocht sich lustig ins Mäuseloch . . .
Jetzt haltet ein, ihr Musikanten,
Sonst flucht ihr Euch selber im Eifer noch!

Sonst könnt's geschehen, daß ihr im Gefuchtel
Euch selber verlebet mit bligendem Schwert,
Drum laßt ab, mit dem Säbel zu drohen,
Ihr Herrn Musikanten, spielt weiter „Konzert“.

— II — II

Nichts zu machen

Beiratskandidat: Was, diese Person soll ich heiraten, das schreckliche Gestell?

Vermittler: Sm ja, aber bedenken Sie doch, sie hat kolossal viel Draht.

Kandidat: Bedauere, ein Drahtgestell mag ich noch weniger.

St.

Nobel.

Kuedi: Los einisch, Beiri, du chöntisch mer öppis pumpe, du chriegsch es de morn mit hundert Prozent wieder umme.

Beiri: Jeh lueg ein dä donnners Plagör al! Nu, wieviel föll's de jh?

Kuedi: Se, nume-n-en Stumpe, du chriegsch de morn zweu.

St.

Zur Gottharddebatte

Geschlagen ist die Redeschlacht
Im Nationalratssaale.
Es hat geblüht und hat gekracht.
Wie wohl noch wenig Male.

Doch, wie es des Gewitters Pflicht,
Hat es die Luft gereinigt,
Sot kämpfen ist vom Guten nicht;
Nöt tut, daß man sich einigt.

Wenn uns die eine Brucht nur reißt
Aus diesem Kampf der Geister,
Daß jeh das Steuerrad ergreift
Im Auslandskurs ein Meister.

Sm.

Töchtererschülerinnen-Gespräch

Edith: Der jugendliche Liebhaber ist für mich das Ideal eines Mannes. Und Deines?

Bertha: Ein Mann, der so schlau ist, daß er recht viel Geld verdient und so dumm ist, alles wie-der für mich auszugeben.

St.

Wandlung

Einen hat der Ständesaal
Umgewandelt: Lachenal.
Galt dem Wähler die Verbeugung,
Oder war es Ueberzeugung? Karl Jahn

Modernes Gespräch

1. Backfisch: Bist Du auch Wagnerianerin!
2. Backfisch: Wagner ist nicht mein Saal.
1. Backfisch: Saal? — Ist das nicht der, der den „Sidelan Bauer“ geschrieben hat? Den habe ich auch lieber wie Wagner.

St. G.